

dann den Weg. Das ist die rechte Reihenfolge. Und auch das ist gut für den Menschen, der allererst mit dem Weg anfängt. Nur so braucht er am Weg, an diesem schweren Übergang vom Sichfesthalten zum Gehaltensein in Gott, vom zerstreuten Ich zum intensiven, gesammelten Leben bei Gott, nicht zu verzweifeln. Denn gegen die Verzweiflung gibt es nur das Fest der Heiligen als Heilmittel, das noch aussteht, aber als Ziel: „Man lebt nur aus Hoffnung. Das Rastlose des heiligen Augustinus. Daraufhin streben, das ist leben.“<sup>7</sup>

\*

Der Weg, auf den Allerseelen hinweist, ist kein endloser Weg; das unruhige Herz findet Ruhe in Gott: ein süßes Ding, die Vereinigung mit Gott, dieses Sichbesiegenlassen durch den Liebenden, dessen barmherzige Liebe unauslotbar, unerschöpflich und überquellend ist.

Zwischen Allerheiligen und Allerseelen, zwischen dem Fest der Heiligen und dem Weg, zwischen dem Ziel und dem Übergang leben wir noch.

Ein Heiliger kann jeder werden. Wir sind es noch nicht: „Wer wirklich will, dem wird der heimliche Weg der Heiligen nicht verweigert, aber wer kümmert sich aus der Menge um diesen?“<sup>8</sup>

<sup>7</sup> M. Blondel, *Carnets intimes* (1894–1949) Tome II, 180.

<sup>8</sup> H. U. v. Balthasar, *Schau der Gestalt* (Herrlichkeit Bd. I) 1961, 31.

## Glauben lernen durch Vergegenwärtigung Jesu

Thesen zu Träger, Inhalt und Weg des theologischen Erkenntnisfortschritts und des religiösen Lernens

Georg Baudler, Aachen

Die folgenden Überlegungen zum religiösen Lernen als einer Vergegenwärtigung Jesu haben in erster Linie ein praktisches Ziel. Sie sind aus dem Blickwinkel der Religionspädagogik und der praktischen Theologie geschrieben und wollen Wege finden, wie die vermenschlichende, heilende („therapeutische“) Kraft christlicher Überlieferung in einer weltanschaulich pluralen Gesellschaft zur Geltung gebracht werden kann. Das Feld, das dabei beobachtet werden soll, ist nicht in erster Linie die Kirche als Gemeinschaft der in bestimmter (konfessioneller) Weise an Christus Glaubenden, sondern in beson-

derer Weise das weltanschaulich-plurale Gesprächs- und Arbeitsfeld, wie es sich typisch im schulischen Religionsunterricht findet.

Wenn hier vorwiegend mit einem pragmatischen, das Handeln betreffenden Begriff von Theologie gearbeitet wird, so ergibt sich das aus der Zielsetzung der Überlegungen. Theologie bleibt wissenschaftlicher Umgang mit der christlichen Überlieferung<sup>1</sup>. Aber ich bin der Überzeugung, daß Einsichten, die sich aus der Praxis des Umgangs mit den christlichen Symbolen in einer weltanschaulich pluralen Gesellschaft ergeben, von Bedeutung für das Ganze der Theologie sind; daß sie auch für die stärker theoretischen Fächer der Theologie Erkenntnisfortschritte bringen und nicht bloß eine „Anwendung“ theologischer Wahrheiten auf die Praxis besagen.

„Theologischer Erkenntnisfortschritt“ kann im folgenden mit „Lernen im Glauben“ oder „religiösem Lernen in christlicher Überlieferung“ gleichgesetzt werden.

### 1. Zum Träger des theologischen Erkenntnisfortschritts

These: Der Träger des theologischen Erkenntnisfortschritts (des Lernens im Glauben und in christlicher Überlieferung) ist der einzelne Mensch, der sich und seine Lebensgeschichte in Berührung und zur Verflechtung mit dem Evangelium bringt.

Die eigentlichen Träger des theologischen Erkenntnisfortschritts sind nicht das kirchliche Lehramt und die im Auftrag dieses Lehramts forschenden und lehrenden Theologen der Kirche. Da Theologie ebenso wie Reflexion, Meditation und historische Erkenntnis auch Handlungswissenschaft ist<sup>2</sup>, hat niemand allein aufgrund seiner Vorbildung, seines Studiums, seines Reflexionsniveaus usw. gegenüber anderen einen Vorsprung an Glaubensrealität, so daß erstere die anderen einbahnig lehren könnten, worum es im christlichen Glauben geht. Erkenntnis im Glauben wird nicht allein und nicht in erster Linie durch Nachdenken und Reflexion gewonnen, sondern mehr noch durch das christlich begründete Handeln im Alltag.

Obige These weist also eine Vorstellung ab, wonach vor allem die Bischöfe (als Inhaber des kirchlichen Lehramtes) zusammen mit ihren „periti“, also den wissenschaftlich arbeitenden Theologen (von diesen angeregt und ausgelegt) die eigentlichen Erkenntnisgehalte der Theologie gewinnen, diese dann an den kirchlichen Hochschulen und theologischen Fakultäten an Religionslehrer und

<sup>1</sup> Dies ist die Tendenz bei H. Peukert, *Wissenschaftstheorie – Handlungstheorie – Fundamentale Theologie*, Düsseldorf 1976, vgl. bes. 315 ff.; vgl. dagegen die „8 Thesen“ bei R. Schaeffler, *Glaubensreflexion und Wissenschaftslehre*, Freiburg 1980, S. 154–192.

<sup>2</sup> Dies ist bei H. Peukert, a. a. O., richtig herausgearbeitet.

Seelsorger weitergeben, damit diese ihrerseits die erworbenen Einsichten und Wissensinhalte wieder an die Schüler und an die Menschen der Gemeinde weitervermitteln. Eine solche „hierarchische Einbahnstraße“ im theologischen Erkenntnisfortschritt ist von meiner These negiert.

Diese „Einbahnstraße“ hat, wie besonders Eugen Biser darlegt<sup>3</sup>, in der Vergangenheit mit dazu geführt, daß die Sprache der christlichen Überlieferung zu einer binnenkirchlichen Sonder- und Ghetto-Sprache eingeebnet wurde: zu einem „Kunstgewerbe-Vokabular“, das der Mann auf der Straße, der Mensch im Alltag nicht mehr versteht und in der er sein alltägliches Leben, seine Wünsche, Bedürfnisse und Sehnsüchte nicht mehr „unterbringen“ und artikulieren kann<sup>4</sup>. Auch J. B. Metz hat darauf hingewiesen, daß diese einseitige, „von oben her“ kommende Kanalisierung christlicher Sprache das Kirchenvolk, die Basis, entmündigt und zum Verstummen bringt und daß sich hinter dieser „Schweigemauer“ ein „lautloser Abfall“, ein stummes, selbst zum Protest nicht mehr williges Wegwandern der breiten Bevölkerungsschichten aus dem kirchlich überlieferten Glauben vollzieht<sup>5</sup>.

Aber diese „Schweigemauer“, wie sie die hierarchische Einbahnstraße erzeugt, ist noch gefährlicher und noch trennender als Metz dies beschreibt. Sie trennt nämlich nicht nur den theologischen „Profi“, der sich berufsmäßig mit der christlichen Überlieferung befaßt, vom theologischen Laien, sondern sie zieht sich auch durch das Leben jedes einzelnen, besonders des Theologen selbst hindurch. Ein sogenannter „Laien-Theologe“, wie ich selbst einer bin, der Familie hat und dessen Lebensrhythmus nicht so stark wie der eines Klerikers durch liturgische Abläufe strukturiert ist, spürt diese Trennungslinie: Auch einem Mann, dessen tägliches Brot es ist, vor Kindern, Jugendlichen oder Erwachsenen zu stehen und mit ihnen vom christlichen Glauben zu reden, gehen diese Worte, Bilder und Symbole verloren, wenn er zu Hause am Familientisch sitzt oder mit Freunden eine Segeltour macht. Wenn z. B. über einen Todesfall gesprochen wird oder über Lebensgrenzen, an die der einzelne Gesprächsteilnehmer geraten ist, müßte sich eigentlich die Artikulation christlicher Überlieferungselemente von sich aus nahelegen; aber auch in diesen Situationen, in denen der Glaube seine therapeutische Kraft entfalten sollte, macht der Theologe die Erfahrung des Lord Chandos aus dem berühmten

<sup>3</sup> Eugen Biser, *Das Wort von oben. Zum Problem der einseitigen Kanalisierung der innerkirchlichen Kommunikation*; in: A. Exeler/N. Mette (Hg.), *Theologie des Volkes*, Mainz 1978, 120–139.

<sup>4</sup> Vgl. die treffende Tagebuchnotiz in M. Walsers Roman „*Halbzeit*“, München/Zürich 1964, 247: „Mit Lissa in der Kirche. Konnte nicht beten. Die feierliche Amtssprache der Kirche klang fremd. Kunstgewerbe-Vokabular. Mein Leben ist in dieser Gebetssprache nicht mehr unterzubringen. Ich kann mich nicht mehr so verrenken. Ich habe Gott mit diesen Formeln geerbt, jetzt verliere ich ihn durch diese Formeln.“

<sup>5</sup> Vgl. J. B. Metz, *Kirche und Volk oder der Preis der Orthodoxie*, in: *Stimmen der Zeit*, 192, 1974, 797–811, ebenso E. Biser, *Das Wort von oben*, a. a. O., 134.

Brief Hugo von Hofmannsthals: Die altbekannten, im Berufsleben oft gebrauchten Worte und Wendungen treten wohl in das Bewußtsein, aber die Zunge ist wie gelähmt, wenn sie diese Worte aussprechen soll; die Worte verfaulen im Munde. Wir haben seit Jahrhunderten und länger verlernt, den christlichen Glauben aus Lebenssituationen heraus spontan zu artikulieren, obwohl dies das biblische Modell des Sprechens vom gekreuzigten Jesus als dem Messias ist<sup>6</sup>. Unsere heutige Gesellschaft gleicht in ihrem religiös-weltanschaulichen Pluralismus mannigfach der Zeit, in der sich die ersten Christengemeinden, in der ganzen damaligen Welt verstreut, bildeten; es kommt alles darauf an, diese Fähigkeit, aus Situationen heraus und auf Situationen bezogen vom Messias Jesus zu reden, neu zu erwerben<sup>7</sup>. Wenn dies nicht gelingt, wird der überlieferte christliche Glaube an der „Schweigemauer“, die nicht nur Klerus und Kirchenvolk trennt, sondern die Sprachwelt eines jeden christlichen Lebens erbarmungslos in einen theologisch-sakralen und einen profan-alltäglichen Bereich auseinanderreißt, ausbluten und zur Museumsangelegenheit zerrinnen. Der praktisch gelebte Alltag der einzelnen Menschen aber ist der Boden, aus dessen Berührung sich allein die christliche Glaubenssprache wieder erneuern kann, wie sich in der griechischen Sage der Riese Anthäus durch die Berührung mit der Mutter Erde wieder erneuert und verlebendigt hat.

Deshalb gilt es, Möglichkeiten zu eröffnen, daß der einzelne Mensch den gekreuzigten Handwerker Jesus als den Messias seines alltäglich-profanen Lebens vergegenwärtigen kann. Dieser im profanen Alltag stehende Mensch ist in erster Linie der Träger, das Subjekt des theologischen Erkenntnisfortschritts und des religiösen Lernens in christlicher Überlieferung. Er muß die Möglichkeit haben, seine Lebensgeschichte und seinen Alltag – und seien diese noch so gewöhnlich und alltäglich – zur Berührung und zur Verflechtung mit dem Evangelium zu bringen; er muß fähig sein, die Überlieferungsgehalte neu in eigene Sprache zu formen. Weder theologische Reflexion (sei sie auch noch so feinsinnig, kenntnisreich und genau) noch kirchlich-sakrale Autorität und Praxis (sei diese noch so aufgeschlossen und „modern“) können diese

---

<sup>6</sup> Dieses biblische Modell ist dargelegt bei E. Biser, *Das Wort von oben*, a. a. O., 126–129. Biser sieht sprachlichen Maßregelungen „von oben“, die dem biblisch-dialogischen Modell entgegenstehen, schon in manchen Äußerungen der Paulus-Briefe gegeben, z. B. wenn Paulus den Frauen das Wort in der Versammlung verbietet (1 Kor 14, 33); beispielhaft für die weitere Geschichte der Kirche und des Christentums erfolgt nach Biser ein solcher sprachzerstörerischer, Kommunikation abbrechender Eingriff von oben in die christliche Überlieferungssprache durch Kaiser Konstantin im Arianismus-Streit auf dem Konzil von Nikaia im Jahre 325. Neuerdings dazu genauer: E. Biser, *Religiöse Sprachbarrieren. Aufbau einer Logoporetik*, München 1980, bes. 228–234 (zum Problem „der einseitigen Kanalisierung“).

<sup>7</sup> Erste Ansätze zu einem solchen neuen Erwerb dieser Fähigkeit sehe ich im richtigen Umgang mit „Kurzformeln des Glaubens“ und in einer narrativ-assoziativen Bibelaneignung. Näheres dazu unter These 3.

Aufgabe, an der Leben und Tod der christlichen Überlieferung sich entscheiden, von sich aus leisten.

Die kirchlichen und theologischen Institutionen sollen vielmehr dem im Alltag stehenden einzelnen Menschen *helfen*, in der Begegnung mit dem Evangelium seine ihm *eigene* theologische Erkenntnis und seine ihm *eigene* theologische Sprache zu gewinnen. Kirche, Lehramt, wissenschaftliche Theologie, Gemeindeseelsorge usw. sind so viel wert, wie sie dem konkreten Menschen *helfen*: dem heranwachsenden Kind in seinen Freuden, Leiden und Hoffnungen, dem Jugendlichen in seiner Identitätssuche, der Frau und dem Mann, die ein gemeinsames Leben in sexueller Partnerschaft aufbauen wollen, den Männern und Frauen, die sich in unserer Leistungsgesellschaft in Arbeit und Sorge um ihre Existenz und ihre Familie verzehren, den Menschen auf dem Krankenbett und im Altersheim und zuletzt den Sterbenden. Die Hilfe hat zum Ziel, daß ihnen in der Begegnung mit der Jesusgestalt jener sinngebende, vergebende, tröstend sich zuwendende Daseinsgrund, den dieser Jesus – in der Alltagssprache seiner Zeit sprechend – seinen „abba“ genannt hat, als der Grund und Sinn auch ihres *eigenen* profanen Lebens aufgeht.

Das aber wird möglich, wo man in der Vergegenwärtigung Jesu miteinander spricht und miteinander umgeht. Denn daraus erwächst die neue Glaubenssprache. Die gesuchte sprachschöpferische Vergegenwärtigung Jesu kann nicht in erster Linie dadurch geschehen, daß der einzelne Mensch in bestimmten Meditationsstunden, die er notdürftig dem Alltag abringt, die Bibel studiert und meditiert; solche Stunden der Besinnung sind notwendig und wichtig, aber sie beginnen ihre heilsame Wirkung erst dort tatsächlich zu entfalten, wo die Bilder, die in solchen Stunden erinnert werden, in den banalen und profanen Alltag und seine Probleme einfließen und im alltäglichen Wort, in der Urlaubserzählung, im Gespräch über eine Krankheit oder ein Erziehungsproblem, Wort und Gestalt gewinnen. Erst in dem Maße, als dieser Austausch gelingt, leuchten Jesus und das, was von ihm erzählt wird, als das „Messianische“, das Verheißungs- und Zukunftsvolle, des eigenen Lebens und des Lebens des Mitmenschen auf; und erst dies und nicht die religiöse Innerlichkeit als solche, nicht die sprachlos bleibende private Religiosität, bringt Erkenntnis und Wachsen in einem erneuerten Glauben.

Dieses Glaubensgespräch aus und in den Erfahrungen des Alltags zu ermöglichen, ist heute die vordringliche Aufgabe der Theologie und der kirchlichen Institution. Die Erforschung der christlichen Überlieferung, die biblische und systematische Theologie, müssen in sorgfältiger, gleichsam „archäologischer“ Arbeit jenes Fundament der Überlieferung<sup>8</sup> freilegen, das einmal, am Anfang,

---

<sup>8</sup> Dieses „Fundament der Überlieferung“ ist näher charakterisiert in den Ausführungen zu These 2.

eine unmittelbar befreiende Wirkung auf das Alltagsleben sowohl von Sklaven wie von gebildeten und reichen Bürgern ausgeübt hat. Die praktische Theologie kann dann Methoden und Wege erarbeiten, wie der einfache Mann und die einfache Frau, ohne selbst „archäologisch“ tätig werden zu müssen, das freigeschaufelte christliche Glaubensfundament auf ihren Alltag beziehen und seine befreiende Wirkung spüren und erfahren können<sup>9</sup>. Der Dienst der kirchlichen Institutionen bestünde dann darin, konkret die Gelegenheiten und Räume anzubieten, in denen sich die Menschen unter kundiger Anleitung in diese Erfahrungen hineinbegeben können. Mehr als die Studierstuben der Theologen wären dann dies die Orte, an denen die entscheidenden theologischen Erkenntnisse aufleuchten, die Gelegenheiten, bei denen sich je neu „Offenbarung“ als Gegenwart ereignet<sup>10</sup>, die Räume, in denen eine neue, zukunftsweisende Glaubenssprache geboren wird.

## 2. Zum Inhalt des theologischen Erkenntnisfortschritts

These: Inhaltlich bedeutet der theologische Erkenntnisfortschritt, das Lernen in christlicher Überlieferung: den gekreuzigten Jesus und das, was von ihm erzählt wird, als das „Messianische“, das Verheißungs- und Zukunftsvolle, des eigenen und fremden Lebens sehen zu lernen.

Die These drückt aus, daß ein Fortschreiten in theologischer Erkenntnis charakteristisch verschieden ist von dem Erkenntnisfortschritt etwa in der Naturwissenschaft. Hier erfolgt dieser Fortschritt, indem durch Beobachtung und Experiment neue Erkenntnisgegenstände, neue, bisher unbekannte Erkenntnisinhalte gewonnen werden (etwa bisher unbekannte Elementarteilchen, Gestirne, Viren oder andere Krankheitserreger usw.); dies führt dann zu einem Überdenken und meist zu einer Erweiterung der bisherigen Verstehens- und Erklärungsmodelle (oder auch umgekehrt: die Erweiterung der Erklärungsmodelle läßt neue Erkenntnisinhalte in den Blick kommen). Anders in der Theologie und in der Beschäftigung mit christlicher Überlieferung. Das Auffinden und Aufstellen neuer Dogmen bedeutet hier keineswegs schon einen Erkenntnisfortschritt im aneignenden Verstehen christlicher Überlieferung.

Näher liegt schon die Art, wie in den Geisteswissenschaften, etwa in den Geschichts- und Literaturwissenschaften, ein Zuwachs an Erkenntnis und Einsicht erfolgt. Hier geht es nicht in erster Linie darum, immer wieder neue, bisher unbekannte Dokumente, literarische Erzeugnisse usw. aufzustöbern und darzustellen, sondern die schon bekannten Kunstwerke und historischen Er-

---

<sup>9</sup> Näheres dazu in den Ausführungen zur letzten These.

<sup>10</sup> Zur Möglichkeit eines Begriffes von Offenbarung als einem gegenwärtigen Ereignis vgl. G. Baudler, *Religiöse Erziehung heute*, Paderborn 1979 (Uni-taschenbuch 898), 211–237.

eignisse in neuen Verstehenshorizonten zu *deuten*. Der Fortschritt liegt dabei in dem möglichst gründlichen und vollständigen *Verstehen* des Überlieferten, in seiner möglichst intensiven *Aneignung* durch den je gegenwärtig lebenden Menschen. Er erfährt dadurch eine Bereicherung seines „Lebenswissens“ und eine Erweiterung seines Denk- und Verstehenshorizontes.

Aber auch diesen Geisteswissenschaften gegenüber sind Theologie und Glaube noch charakteristisch verschieden. Zwar geht es in ihnen auch um Verstehen und Aneignung, um eine Bereicherung des „Lebenswissens“ in Richtung auf das, was dem Leben Sinn gibt, um eine Erweiterung meines Denk- und Verstehenshorizontes, die mich befähigt, sinnvoll über das Leben nachzudenken und einen unzerstörbaren Lebenssinn zu finden. Doch im Unterschied zu den Literatur- und Geschichtswissenschaften sind es nicht letztlich beliebige historische Ereignisse und literarische Erzeugnisse, deren je neue Deutung und Aneignung das Lebenswissen bereichern und den Verstehenshorizont erweitern. Wohl gibt es in der biblischen Überlieferung des Alten und Neuen Testaments eine Fülle von Erzählungen, Aussprüchen, Liedern, Hymnen, Briefzeugnissen und in der Kirchen- und Dogmengeschichte bedeutende Ereignisse, Definitionen, Abgrenzungen und Lehrentscheidungen, die in ähnlicher Weise und mit einem ähnlichen Ziel wie in der Geschichts- und Literaturwissenschaft der Deutung und Aneignung bedürfen.

Entscheidend und unterscheidend aber ist, daß in Theologie und Glaubensüberlieferung diese vielen sogenannten Interpretations-„Gegenstände“ nicht die *eigentlichen* Erkenntnisobjekte der theologischen Wissenschaft sind. Sie haben vielmehr die Stellung und Funktion von *Hilfen* zur Aneignung und Deutung, um eine *einzig*e überlieferte Botschaft und ein *einzig*es überliefertes Ereignis richtig zu deuten und für das Leben anzueignen: die Geschichte von dem Handwerker und religiösen Wanderlehrer Jesus, der als Gekreuzigter von seinen Freunden als lebendiger Messias und Gottessohn erfahren, gefeiert und verkündet wurde. Es geht im theologischen Erkenntnisfortschritt und im religiösen Lernen in christlicher Überlieferung zuletzt nur um das immer neue Verstehen, die immer neue Vergegenwärtigung und Aneignung jenes Ereignisses, daß Menschen in diesem gekreuzigten Messias die leibhaftig greifbare und unzerstörbare Offenbarung, die Zusage eines absoluten, tröstend und vergebend sich zusagenden Daseinsgrundes des Lebens erfahren haben. Alle Geschichten, Sagen, Lieder, prophetischen Reden, Briefe, Gleichnisse, Wundererzählungen, alle Dogmen- und Glaubensaussagen, die Glaubensbekenntnisse der kirchlichen Jahrhunderte, die Verehrung Marias und aller Heiligen sind nur soviel wert, als sie mithelfen, den gekreuzigten Jesus als den Messias des je eigenen Lebens sehen und aneignen zu lernen; wo sie eine andere Funktion erfüllen, ist ihr Einsatz in letztlich götzendienerischer Weise gegen das Fundament des christlichen Glaubens gerichtet.

Es gibt gewiß viele Themen und Problemfelder in den verschiedenen theologischen Disziplinen, die alle auf ihre Weise notwendig sind und sinnvoll dem genannten letzten Ziel theologischen und kirchlichen Arbeitens dienen können. Aber es gibt in Theologie und Kirche letztlich nur *ein* Erkenntnisziel, einen *einzigen* Erkenntnisinhalt, auf den alles andere hingerichtet ist. Dies festgestellt und für alle kommenden Zeiten auch kirchenamtlich verkündet zu haben, war wie, wie H. Vorgrimler sagt, eine der „Großtaten“<sup>11</sup> des Zweiten Vatikanischen Konzils; damals öffnete sich die Kirchenversammlung dem Votum des italienischen Bischofs Pangrazio, „nicht zu vergessen, daß es eine Rangordnung oder Hierarchie der Glaubenswahrheiten je nach der verschiedenen Art ihres Zusammenhangs mit dem Fundament des christlichen Glaubens gibt“ und daß dieses „Fundament“, auf das die einzelnen Wahrheiten hingebordnet sind und ohne das sie nicht zu verstehen sind, das „Christusmysterium“ ist<sup>12</sup>. Gerade in einer Zeit, in der sich die politischen und privaten Heilsangebote an den Menschen überschlagen und miteinander konkurrieren, muß sich das christliche Heilsangebot wieder einfalten und zurückkonzentrieren auf sein bleibendes Fundament, in dem allein seine Kraft und das Unterscheidende seiner Heilszusage liegt. Ein Religionslehrer, Katechet oder Seelsorger am Krankenbett tut, wenn er zu den ihm anvertrauten Menschen geht, heute vielfach gut daran, wie Paulus auf seinem Weg zur Gemeinde in Korinth, sich vorzunehmen, unter den Menschen, mit denen er zu reden beabsichtigt, nichts anderes zu wissen und „nichts anderes zu kennen, als den Messias Jesus und diesen als Gekreuzigten“ (1 Kor 2,2). *Dieses* Lebenswissen allein und kein wie immer gearteter Katechismus ist das notwendige „Sturmgepäck“ des Religionslehrers und praktisch tätigen Theologen in unseren Tagen. Wenn es gelingt, dieses Fundament mit der konkreten Lebenssituation in Berührung zu bringen, wird der christliche Glaube, damals wie heute, seine Kraft entfalten und in der Konkurrenz mit den anderen Heilsangeboten unserer Zeit bestehen.

Denn nirgendwo ist der Logos Gottes (die Gottes-Erkenntnis, die Theologie) reiner, klarer, eindeutiger und umfassender zu erfahren und vernehmend zu sehen, als in der Vergegenwärtigung des gekreuzigten Jesus. Je mehr (meditierend, erinnernd, aus der selbst erfahrenen Lebens- und Leidensgeschichte heraus sich nährend und diese mit den Bildern der Lebens- und Leidensgeschichte Jesu verflechtend) ein Mensch den Gekreuzigten vergegenwärtigt, desto mehr und desto stärker und intensiver erscheint dieser in der Vergegen-

<sup>11</sup> K. Rahner/H. Vorgrimler, *Kleines Konzilskompendium*, Freiburg, Basel, Wien <sup>2</sup>1966, 222.

<sup>12</sup> Vgl. den berühmten Artikel 11 des Ökumenismus-Dekretes, in: „*Kleines Konzilskompendium*“, a. a. O., 240; über das Zustandekommen dieser bedeutsamen Konzilsaussage berichtet R. Bleistein, *Kurzformeln des Glaubens. Prinzip einer modernen Religionspädagogik*, Würzburg, Bd. I, 22 f.



wärtigung als der Lebendige; als der vom Tode Erweckte, der tröstet und dem einzelnen Leben Sinn, Befreiung und Tiefe zuspricht – als Messias des eigenen und fremden Lebens.

Die Mühe und die wissenschaftliche Sorgfalt und Genauigkeit der Theologie, um die verschiedensten und vielfältigsten Themen und Fragestellungen (Erkenntnis-Gegenstände im nachgeordneten Sinn) genau zu behandeln und zu erörtern, ist unbedingt notwendig und „allen Schweißes der Edlen wert“; dies aber nur unter einer Bedingung: Daß dadurch den im Alltag einer bestimmten Zeit und Umwelt lebenden einzelnen Menschen (dem heranwachsenden, dem Partnerschaft suchenden, dem kranken und alten und schließlich dem sterbenden Menschen) die Vergegenwärtigung des gekreuzigten Jesus als des vom Tode erweckten befreienden, tröstenden und erlösenden Messias möglichst gut und möglichst stark gelingt. Auf diesen Lern- und Erkenntnisfortschritt kommt letztlich alles an.

Dieses Fortschreiten gelangt bei keinem Menschen im Leben diesseits der Todesgrenze an sein Ziel. Aber in diesem Vorgang gibt es tatsächlich im Fortlauf der Geschichte einen Zuwachs an Erkenntnis. Eugen Biser<sup>13</sup> hat in der Diskussion dieser Thesen in einer für mich überraschenden Dringlichkeit und Entschiedenheit darauf bestanden, daß es dem heute lebenden Menschen aus seinem größeren geschichtlichen Abstand heraus möglich sein müßte, *tiefer* in das Christus-Mysterium einzudringen, *stärker* und *intensiver* zu erfahren, was es heißt, daß der gekreuzigte Jesus der Messias unseres Lebens ist, als dies einem Paulus oder einem der Augenzeugen des Lebens und Sterbens Jesu möglich war. Ich möchte noch hinzufügen, daß diese aus dem zu überbrückenden geschichtlichen Abstand heraus sich möglicherweise steigende Deutlichkeit und Stärke der Vergegenwärtigung Jesu nicht primär aus der theologischen Reflexion kommen kann, sondern aus der Berührung des gekreuzigten Jesus mit der konkreten Lebens- und Leidensgeschichte des im Alltag lebenden Menschen. Eine theologisch ungebildete Frau, die ihr fieberglühendes Kind auf den Armen hält und tröstet, kann, wenn ihr nur von seiten der Theologie und Kirche die notwendige (freilassende) Hilfestellung gegeben wird, das Christus-Mysterium besser verstehen und aneignen als dies ein Bischof und Theologe in der Ausübung ihres Amtes je vermögen.

### 3. Zum Weg des theologischen Erkenntnisfortschritts

These: Der notwendige Weg, um in diesen Lern- und Erkenntnisvorgang, auf den alles ankommt, hineinzukommen und weiter in ihm fortzuschrei-

---

<sup>13</sup> E. Biser hatte seine Freunde und Mitarbeiter Fronleichnam 1980 zu einem „Theologischen Tag“ nach Kehlen am Bodensee eingeladen, wo diese Themen vorgetragen wurden.

ten, besteht in der dialogischen Verflechtung der eigenen Lebensgeschichte und der eigenen Sprachwelt mit der Lebensgeschichte und der Sprachwelt des gekreuzigten Messias Jesus.

Ein Suchen und Forschen, bei dem der Forscher sich so an sein Objekt verliert, daß er dabei sich selbst und seine Lebensgeschichte vergißt und zurückläßt, ein Forschen also, das möglichst rein am „Erkenntnis-Gegenstand“ interessiert ist, kann zwar die notwendigen Hilfestellungen schaffen, um den im Alltag lebenden Menschen die Vergegenwärtigung Jesu zu ermöglichen. Aber dieser Lern- und Erkenntnisvorgang *selbst*, auf den es letztlich allein ankommt, kann auf solche Weise nicht erreicht werden. Denn der Erkenntnis-„Gegenstand“: „gekreuzigter Jesus als Messias“, verlangt danach, daß ich mich ihm in erster Linie nicht verstandesmäßig und beobachtend nähere, sondern einführend, nachempfindend, meine Existenz- und Lebensgeschichte einbringend und mit ihm verflechtend. Ich darf mich also mit ihm nicht in „Klausur“ zurückziehen, mich nicht abschirmen von den Freuden, Nöten und Sorgen des alltäglichen Lebens, wie sie etwa durch meine Kinder und meinen Lebenspartner, aber auch durch die sonstige Umwelt und durch meine eigenen alltäglichen Freuden, Nöte und Bedürfnisse an mich herangetragen werden. Denn diese bilden gleichsam das Instrumentarium, das Werkzeug, das meinen Erkenntnis-„Gegenstand“ aufschließt und in seiner Eigenart zu erkennen gibt. Dabei wird sich zeigen, daß dieser Zentralinhalt der christlichen Überlieferung nur am Anfang des Erkenntnis- und Lernvorgangs überhaupt als „Gegenstand“ (als „Objekt“) genommen werden kann; in dem Maße, als er erkannt wird und sich zu erkennen gibt, verliert er seinen Charakter als „Gegenstand“, ohne seine Eigenart und sein Eigensein zu verlieren (ohne „Vermischung“); doch er kann nicht mehr aus dem beobachtenden Abstand heraus als Gegenstand betrachtet werden (ohne „Trennung“); er verflucht mit dem erkennenden Menschen und seiner Lebensgeschichte.

Theologischer Erkenntnisfortschritt, Lernen in christlicher Überlieferung, erfolgt im stetigen Wechsel von Selbsterkenntnis, Selbstannahme, Erkenntnis und Annahme der eigenen Daseinssituation einerseits und dem Vordringen in die Lebens-, Sprach- und Symbolwelt des gekreuzigten Messias Jesus andererseits. Der Lehrer in diesem Erkenntnisprozeß gibt nicht Erkenntnisse und Einsichten, die er selbst im Laufe seines Studiums und seiner Unterrichtsvorbereitung gewonnen hat, an andere weiter, sondern er hilft dem anderen, seinen *eigenen* Erkenntnisweg zum „Sehen“ des gekreuzigten Jesus als des lebendigen Messias zu gehen. Er arbeitet also „maieutisch“ (d. h. als „Geburtshelfer“), wie es Sokrates nannte; und dies nicht so, als ob er den Geburtsvorgang in seinem eigenen Leben *schon hinter sich habe*, sondern er nimmt den Menschen („Schüler“) in seinen eigenen noch andauernden Erkenntnisfortschritt, in sein

eigenes Wechselgespräch mit dem Evangelium, in seinen eigenen Lebens- und Erkenntnisweg hinein: nur dadurch wird dieser andere („Schüler“) angeregt, selbst von der eigenen Lebensgeschichte aus, in diesen Lebens- und Erkenntnisvorgang einzusteigen und die ihm eigene Erkenntnis und Vergegenwärtigung des Gekreuzigten als des Messias seines Lebens zu gewinnen.

Diese „Geburtshilfe“ kann grundsätzlich auf doppelte Weise erfolgen: Sie kann einmal darin bestehen, den Lernenden auf den Weg mitzunehmen, auf dem ich mich bemühe, die überlieferten Erzählungen, prophetischen Reden, Briefaussagen, Weisheitssprüche und Hymnen mit den Geschichten und dem „Lebenswissen“ zu verflechten, die mein eigenes Leben ausmachen. Neuerdings erkennt ja die Exegese selbst, daß die bloße „archäologische“, historisch-kritische Arbeit die Elemente biblischer Überlieferung letztlich zu Museumsgegenständen werden läßt, wenn sie nicht durch Verfahren der Sprachwissenschaft und durch Methoden der Tiefenpsychologie (Assoziationen) ergänzt wird<sup>14</sup>. Wichtig ist dabei, daß der jeweilige Bibeltext als Symbol für das *Ganze* der christlichen Botschaft, als Ausdruck des christlichen Glaubensfundaments genommen und so mit einer Lebenserfahrung verknüpft wird, in der direkt oder indirekt ebenfalls das *Ganze* dieses Lebens, sein Sinn oder Unsinn, sein Glück oder Mißglücken, auf dem Spiel steht.

Zweitens kann ich in solcher „Geburtshilfe“ den anderen in einen Vorgang hineinnehmen, in dem ich von einer existentiellen Lebenssituation aus einen „Totaleinblick“<sup>15</sup> in die christliche Überlieferung, eine je neue Erfassung des Glaubensfundaments zu gewinnen suche. Dieser zweite Weg ist in der Theologie schon seit vielen Jahren bekannt unter dem Stichwort „Kurzformel des Glaubens“<sup>16</sup>. Wissenschaftliche Theologie und kirchliche Institution müßte ihr Hauptaugenmerk darauf richten, daß *diese* beiden Prozesse, die Verflechtung des Evangeliums mit dem je eigenen Leben und die „Kurzformel des Glaubens“ aus der je eigenen existentiellen Lebenssituation heraus gelingt und für den einfachen Mann und die einfache Frau auf der Straße in verantwortbarer und sinnvoller Weise möglich wird.

<sup>14</sup> Dies hat für viele das aus dem Amerikanischen übersetzte Buch von W. Wink, *Bibelauslegung als Interaktion*, Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1976, bewußt gemacht. Ich selbst versuchte die theologiedidaktischen Folgerungen aus dieser Einsicht zu ziehen in meinen Vorschlägen zu dem sogenannten „bibeldidaktischen Viereck“ und der „analytisch-assoziativen Übertragung“ (zusammenfassend dargestellt in: G. Baudler, *Religiöse Erziehung heute*, a. a. O., 96–210).

<sup>15</sup> Mit dem Ausdruck „Totaleinblick“ in den christlichen Glauben umschreibt K. Karrer, *Der Glaube in Kurzformeln*, Mainz 1978, 59, die wesentlichste Funktion von „Kurzformeln des Glaubens“.

<sup>16</sup> Diese beiden Korrelations-Wege von der Überlieferung zur Lebenserfahrung einerseits und von der Lebenserfahrung zur Überlieferung andererseits sind näher entfaltet und an Beispielen aus Religionsunterricht und Gemeindekatechese erläutert bei G. Baudler, *Religiöse Erziehung heute*, a. a. O., 93–210 (Hauptteil des Bandes).

Es geht um eine möglichst enge, dialogische, wechselseitig kritische Verflechtung von eigener Lebenserfahrung und eigener Lebensgeschichte mit der Lebensgeschichte und dem in den Symbolen der Tradition überlieferten „Lebenswissen“<sup>17</sup> Jesu. Seit einiger Zeit bemüht sich die Religionspädagogik um die Ausarbeitung einer solchen „Didaktik der Korrelation“ (d. h. der wechselseitigen Verflechtung von Überlieferung und Lebenserfahrung). Es wäre jedoch zu fragen, ob eine solche Korrelations-Didaktik nur für den Religionsunterricht und die Gemeindekatechese geeignet ist, nicht aber die gesamte Pastoral, ja auch schon das Forschen und Lehren an der Hochschule bestimmen müßte. Sollten wir Hochschullehrer unsere Studenten, anstatt ihnen die am Schreibtisch gewonnenen Erkenntnisse im wesentlichen nur vorzutragen, nicht auch zu dem Bereich hinführen, wofür die „archäologisch“ gewonnenen Erkenntnisse nur Hilfen und Voraussetzungen sind: Sollten wir sie nicht so an der von uns selbst im Leben praktizierten und im Gespräch ausgedrückten Verflechtung von eigener Lebensgeschichte und überlieferter Jesus-Gestalt teilnehmen lassen, daß sie dadurch angeregt werden, die für *sie* gültige Form der Verflechtung zu suchen und darüber mit uns, mit anderen Studenten und später mit den ihnen anvertrauten Menschen zu kommunizieren, sich austauschen? Wenn die theologische Wissenschaft auch nur mit einigem Recht als „Theorie kommunikativen Handelns“ bestimmt werden kann<sup>18</sup>, dann muß die Ausbildung in dieser Wissenschaft dieses „kommunikative Handeln“, diesen Austausch mit anderen Menschen, mindestens teilweise auch selbst *praktizieren* und darin einüben. Andernfalls besteht die große Gefahr, daß wir „Magazinverwalter“ theologischer Wahrheiten und heiliger Riten ausbilden, nicht aber Theologen, Lehrer und Seelsorger, die den Menschen helfen, mit Hilfe der Erzählungen, Bilder und Symbole der christlichen Überlieferung einen erfahrbaren, tröstend und heilend sich zusagenden Sinn ihres Lebens zu finden.

---

<sup>17</sup> Den hier schon mehrfach verwendeten Begriff „Lebenswissen“ entnehme ich den Arbeiten P. Zulehners (vgl. z. B. *Helft den Menschen leben. Für ein neues Klima in der Pastoral*. Freiburg 1979, bes. 25–42).

<sup>18</sup> H. Peukert, vgl. Anm. 1.